(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 149. Freitag, den 29. Juni 1900.

Die Einnahme der Taku-Forts.

Flach und niedrig dehnt sich das Land, durch welches der Peiho seine Fluthen dem Golfe von Pe-Tschili zuwälzt.

Kurz vor der Mündung bildet der Strom eine Schleife nach Norden und hier liegen auf dem linken Ufer das Nord- und das Nord-Westfort während das rechte Ufer von dem Südfort und einigen ganz modernen Batterien vertheidigt wird.

Aus dem flachen Gelände erheben sich die Wälle der Befestigungen zu stattlicher Höhe und sind bis weit in See hin sichtbar. Hier war es, wo während des englisch-französisch-chinesischen (1850—60) ein amerikanisches Kanonenboot einem hart bedrängten englischen Kameraden zu Hilfe eilte, wobei der amerikanische Kommandant sein Eingreifen mit den Worten begründete: Blut ist dicker als Wasser. Flach, wie das Land ist auch der Meeresboden. Die Barre des Flusses liegt 7,4 Kilometer von den Forts entfernt und nur bei Hochwasser können Fahrzeuge von 3,5 bis höchstens 4 Meter Tiefgang aus- und einlaufen. Größere Schiffe sind gezwungen, weit draußen in See zu ankern.

Die Einnahme der Forts während des vorhin genannten Krieges hat damals den verbündeten Engländern und Franzosen viele Schwierigkeiten bereitet, wie schon aus dem vorhin erwähnten Vorkommnisse hervorgeht.

Genaue Nachrichten über die kürzlich erfolgte Eroberung der Befestigungen liegen noch nicht vor; immerhin ist es nicht allzu schwer, sich ein Bild des Herganges, wie er sich ungefähr abgespielt haben muß, zu machen.

Die Kanonenboote und zwar „Iltis“ (deutsch); „Algerine“ (englisch); „Lion“ (französisch); „Giljak“ „Bobr“ und „Korejetz“, scheinbar nicht auch „Mandschur“ (russisch); schließlich 3 japanische Kanonenboote müssen in der vorhin genannten Schleuse zu Anker gelegen haben dergestalt, daß den Engländern, Franzosen und vermuthlich Japanern die Beschießung des Nord- und Nord-Westforts, den Deutschen und Russen der Kampf gegen das größte, nämlich das Südfort mit den modernen Strandbatterien zufiel.

Von ihren Ankerplätzen aus konnten die Kanonenboote die Forts im Rücken fassen.

Die Kanonenboote haben nachstehend genannte Armirung:

„Iltis“	4— 8,8 cm;	8—3,7 cm;	
„Algerine“	6—10,0 cm;	—	3 Masch.-G.
	4— 4,7 cm;	—	—
„Lion“	2—14,0 cm;	—	6 „ „
	2—10,0 cm;	—	—
„Giljak“	1—12,0 cm;	—	4 Masch.-G.
	5— 7,5 cm;	—	—
	4— 4,7 cm;	—	—
„Bobr“	1—23,0 cm;	—	—
	1—15,0 cm;	—	—
	6—10,7 cm;	—	—
„Korrejetz“	2—20,0 cm;	4—3,7 cm;	—
	1—15,0 cm;	—	—
	4—10,7 cm;	—	—
	2— 4,7 cm;	—	—

Die europäischen Fahrzeuge verfügten mithin über:

3 schwere, 5 mittlere, 37 leichte Geschütze, 8—3,7 cm, und 13 leichte Maschinengewehre, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß ein Schiff meist die Geschütze nur einer Seite zum Feuern bringen kann. Dagegen ist es leider noch nicht bekannt, welche japanischen Kanonenboote sich an dem Kampfe betheiligten.

Obwohl die Chinesen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mit den Geschützen der Seefront kämpften, so verfügten sie doch über eine — soweit sich das feststellen läßt — sehr bedeutende Zahl von Kanonen. Neben vielen älteren und nur wenig in Betracht kommenden chinesischen Geschützen standen ihnen mindestens 40 moderne Kanonen mittleren und selbst schweren Kalibers zur Verfügung.

Bekanntlich dauerte der Kampf 6 Stunden, fand die Verbündeten unvorbereitet und endete mit der Einnahme der Forts durch die Landungstruppen der Fahrzeuge.

Aus der langen Dauer des Kampfes und aus dem Umstande, daß die Forts auch im Rücken mit Wall und Graben versehen sind, also geschlossene, sogenannte sturmfreie Befestigungen waren, läßt sich ermessen, welchen schweren Stand die Fahrzeuge hatten und welches Bravourstück hier ausgeführt worden ist.

Korvetten-Kapitän Lans ist von Sr. Maj. dem Kaiser mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet worden. Es ist dieses der erste Fall, in dem ein Seeoffizier diesen höchsten Kriegsorden für Leistungen mit seinem Schiffe erhält. Die Besatzung des neuen „Iltis“ zeigt sich ihrer Brüder vom untergegangenen „Iltis“ durchaus würdig; Korvetten-Kapitän Lans hat wahr gemacht, was er beim Verlassen der Heimath und beim Besuchen des „Iltis“-Kirchhofes am 1. Juni v. J. versprach.

Aus der Provinz.

* **Briesen**, 27. Juni. In der gestrigen Zwangsversteigerung der hiesigen Cementwaaren- und Kunststeinfabrik zum Zwecke der Auseinandersetzung der Geschäftstheilhaber wurde die Fabrik von den bisherigen Mitinhabern Gebrüder Meyer erstanden.

* **Aus der Provinz.** Eine Mordthat ist in der Provinz Westpreußen begangen worden. Der 59 Jahre alte Sattler und Arbeiter Karl Kowalkowski aus Montwy, Kreis Löbau, welcher sich meist bei dem Besitzer Romatzki in Bialken bei Marienwerder aufhielt, aber auch in der Umgegend Arbeiten verrichtete, ist in der Nacht zum 25. Juni durch Zertrümmerung der Schädeldecke erschlagen worden. Die Leiche wurde 200 Meter von dem Gasthause des Herrn Schramm in Ellerwalde auf der Straße gefunden. K. war am Abend vorher kurz nach 9 Uhr in dem Gasthause, wo er ein Glas Bier trank und dieses, sowie eine kleine ältere Schuld bezahlte. Hierauf entfernte er sich, andere Gäste waren zur Zeit nicht in dem Gasthause. Erst nach dem Fortgange des K. trafen dort zwei Arbeiter zu kurzem Aufenthalt ein. Ein Raubmord scheint nicht vorzuliegen, da bei der Leiche 75 Pfg. Baargeld, Taschenmesser, Tabakspfeife rc. gefunden wurden. Mittwoch fand die gerichtliche Leichenöffnung statt. Von dem Thäter fehlt bis jetzt jede Spur.

* **Königsberg**, 27. Juni. Vor der hiesigen Strafkammer stand der frühere Redakteur der „Volks-Tribüne“, Faber, unter der Anklage, eine Anzahl Schutzleute beleidigt zu haben. Die „Volks-Tribüne“ hatte am 30. Januar d. Js. in einer Notiz den Inhalt einer Beschwerdeschrift wiedergegeben, die der Schuhmachermeister Altrock an das Polizeipräsidium gerichtet hatte, weil er, nachdem er auf der Straße krank zusammengebrochen war, von Schutzleuten im einem Renitentenwagen nach dem Polizeigefängniß gebracht war, trotzdem er einem Schutzmann persönlich genau bekannt und seine Wohnung ganz in der Nähe war. Im Polizeigefängniß wurde der kranke Mann, trotzdem er versicherte, er sei nicht betrunken, geschlagen, weil er nicht gehen konnte. In der Gerichtsverhandlung hielt Herr Altrock, ein Mann von ungefähr 60 Jahren, voll aufrecht, daß er in schwerer Weise mißhandelt worden sei. Er leide seit Jahren an Schwindelanfällen. Werde er davon betroffen, müsse er sich niedersetzen, um nicht zu fallen. Das habe er auch am 22. Januar gethan, als er fühlte, daß er krank werde. Bei den Anfällen schwinde ihm zum Theil das Bewußtsein und er verliere den Gebrauch der Glieder. Die Frau, das Dienstmädchen und eine ganze Reihe von einwandsfreien Zeugen bestätigten, daß Altrock von starken Schwindelanfällen, die von Ohnmachtserscheinungen begleitet seien, befallen werde. Uebereinstimmend wurde erklärt, daß Altrock ein äußerst solider, nüchterner, ruhiger Mann sei. Sogar einer der „beleidigten“ Schutzleute mußte bekunden, daß er Altrock seit Jahren kenne und wisse, daß derselbe ein ruhiger, solider Mann sei. Alle Polizeibeamten, sechs an der Zahl, bestritten, sich auch nur im Geringsten ungehörig gegen Altrock benommen zu haben. Derselbe sei betrunken gewesen und so wie ihnen vorgeschrieben, von der Straße entfernt worden. Die Trunkenheit des Mannes schlossen sie sämmtlich lediglich daraus, daß er nicht gehen konnte. Altrock war sechs Tage nach seinem Abenteuer von einem Arzt untersucht. Der Arzt fand ein Auge stark blutumlaufen, ferner eine äußerst schmerzhafte Schwellung in der Hüfte, von der Altrock behauptete, daß sie von einem mit einem in der Scheide steckenden Säbel geführten wuchtigen Hieb herrühre. Dieser Arzt sowie ein als Sachverständiger geladener Professor bekundeten vor Gericht, daß nicht gut anzunehmen sei, daß die Verletzung am Auge auf andere Art entstanden sei, als durch einen wuchtigen Faustschlag. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung, weil er es als erwiesen ansah, daß ein kranker Mann ins Gefängniß abgeführt und dort mißhandelt sei.

* **Posen**, 27. Juni. Auf dem Schießplatz von Biedrusko finden seit gestern sehr interessante Uebungen des hier garnisonirenden Feldartillerie-Regiments statt, bei denen nach markirten Zielen, die Infanterie, Cavallerie rc. bedeuten, scharf geschossen wird.

* **Wreschen**, 27. Juni. Die Einfuhr von Gänsen aus Russisch-Polen ist im Gange. Allwöchentlich treffen Transporte von mehreren Hundert Stück hier ein, die dann nach Berlin weiterbefördert werden. Die Thiere, welche von den Händlern mit 2,20 bis 2,35 Mk. verkauft werden, sind bereits ziemlich ausgewachsen.

Vermischtes.

Visitenkarte und Schreibpapier des Kaisers. Eine recht interessante Ausstellung ist zur Zeit im Schaufenster eines Hofgraveurs Unter den Linden Berlins veranstaltet. Von zwei ziemlich großformatigen Visitenkarten trägt die eine die Aufschrift: „Wilhelm, Deutscher Kaiser und König von Preußen“, die andere: „Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und Kronprinz von Preußen“. Beide Aufschriften sind in Frakturschrift ausgeführt. Es sind die Visitenkarten, die der Kaiser und der Kronprinz zu benutzen pflegen. Weiter liegt ein Abguß des von demselben Graveur gestochenen thalergroßen Siegels des Kronprinzen aus. Er zeigt in der schon vom Kaiser Friedrich als Kronprinz benutzten Form in einem von der Kronprinzenkrone gekrönten Sechspaß den deutschen Adler, mit dem von der Kette des Schwarzen Adler-Ordens umgebenen herzförmigen preußischen Adlerschild auf der Brust.

Auferstehung.

Von Graf **Leo N. Tolstoi**.

Deutsch von Wilhelm Thal.

72. Fortsetzung.

Der frühere Minister, Graf Iwan Michaelowitsch Tscharskin, war ein Mann von strengen Grundsätzen. Seine Grundsätze hatten von Jugend an in Folgendem bestanden: Er war überzeugt, ebenso wie der Vogel sich von Würmern nährt, im freien Raum umherfliegt, mit Federn bekleidet ist, ebenso müsse er sich ganz naturgemäß von den feinsten Speisen nähren, mit den besten Stoffen bekleidet sein und in den teuersten Kaleschen fahren, denen die schnellsten Pferde vorgespannt waren. Der Graf Iwan Michaelowitsch glaubte, das müsse so sein und für ihn so bereitstehen. Er hatte aber noch eine andere Ueberzeugung. Er war überzeugt, je mehr Geld er aus dem öffentlichen Schatze erheben, je mehr Orden und Titel er erhalten, je vertrauter er mit Personen von höherem Range werden würde, um so besser würde das für ihn und das ganze Weltall sein.

Im Vergleich zu diesen seinen Hauptgrundsätzen erschien dem Grafen Iwan Michaelowitsch alles Uebrige unbedeutend und interesselos. Ob alles Andere so oder so geschah, das kümmerte ihn wenig. Mit solchen Ansichten hatte der Graf vierzig Jahre lang in Petersburg gelebt und war dann an die Spitze eines Ministeriums gestellt worden. Er hatte diese Ehre folgenden Vorzügen zu verdanken: Zunächst hatte er den Sinn der Vorschriften und anderer officieller Akte verstanden, und konnte solche Akte selbst herstellen, allerdings, ohne viel Gedanken und Styl dabei zu verwenden, aber auch ohne allzu viel orthographische Fehler zu machen. Außerdem repräsentierte er ausnehmend gut und konnte zu gleicher Zeit, je nach den Umständen, den Eindruck der Würde, der Vornehmheit und Unzugänglichkeit oder den des Wohlwollens und der Demuth hervorrufen; drittens besaß er den Vorzug, daß ihm alle nicht mit seinen Funktionen übereinstimmenden Grundsätze sowohl moralischer wie politischer Art vollständig fehlten, so daß er nach Belieben Alles billigen oder mißbilligen konnte. Wir müssen ferner noch hinzufügen, daß er seine Ansichten je nach den Umständen wechselte, nie in allzu großem Widerspruche mit sich selbst stand, und zwar deshalb, weil er sich einzig und allein um das Wohlwollen seiner Vorgesetzten kümmerte, ohne je danach zu fragen, welche Folgen das für Rußland oder für das Wohl der Menschheit haben könnte.

Als er an die Spitze des Ministeriums gestellt worden war, hatten alle seine Untergebenen und die Mehrzahl der anderen Personen, die ihn kannten, und noch mehr er selbst, die feste Ueberzeugung, er würde sich als ein ganz bedeutender Politiker bewähren. Als man aber nach einer gewissen Zeit feststellen mußte, er hätte weder etwas geändert noch verbessert, und andere, die die officiellen Dokumente ebenso gut verstanden und aufsetzen, ihn ersetzen konnten, da bemerkte man einstimmig, daß er durchaus kein Mann von hervorragender Intelligenz, sondern im Gegentheil ein höchst beschränkter Mensch von maßloser Eitelkeit war. Man bemerkte, daß er nichts besaß, was ihn von den andern beschränkten, eitlen Mittelmäßigkeiten unterschied, die seine Stelle einzunehmen wünschten. Er aber hatte sowohl nach, wie vor seinem Ministerium die feste Ueberzeugung, er habe das Recht, jedes Jahr ein höheres Gehalt zu erheben, mehr Titel und Orden zu erhalten und jedes Jahr eine höhere soziale Stellung einzunehmen. Diese Ueberzeugung war in ihm so tief eingewurzelt, daß Niemand den Muth hatte, ihm zu widersprechen, und so erhob der Graf Iwan Michaelowitsch jenes Jahr ein höheres Gehalt, hatte das Recht, jedes Jahr neue Kreuze oder Emaillesterne anzustecken, und vielleicht besaß Niemand in St. Petersburg so ausgebreitete Verbindungen als er.

Die Erklärungen Nechludoffs hörte er mit demselben Ernst und derselben Aufmerksamkeit an, mit der er früher die Berichte seiner Bureauchefs angehört. Als er sie vernommen, sagte er seinem Neffen, er würde ihm zwei Empfehlungsbriefe geben. Der eine derselben war für den Senator Wolff vom Kassationshofe bestimmt. „Man spricht so Mancherlei von ihm,“ fügte Iwan Michaelowitsch hinzu, „aber auf jeden Fall ist es ein sehr „schneidiger“ Mann, er ist mir verpflichtet und wird thun, was in seinen Kräften steht.“ Der zweite Brief war an ein sehr einflußreiches Mitglied der Begnadigungskommission gerichtet, dem das Gnadengesuch der Fedossja vorgelegt werden sollte, deren Geschichte den früheren Minister sehr zu interessiren schien. „Wenn Ihre Majestät mir die Ehre erweist, mich zu einer Ihrer nächsten kleinen Donnerstaggesellschaften einzuladen, so wird es mir vielleicht möglich sein, ein Wort über die Sache fallen zu lassen.“

Als Nechludoff von seinem Onkel die beiden Briefe und von seiner Tante den für Mariette Tscherwianska erhalten, begann er sofort, die nöthigen Schritte zu thun. Zunächst begab er sich zu Mariette. Er hatte sie als junges Mädchen gekannt und wußte, daß sie nach einer ziemlich ärmlichen Kindheit sich mit einem sehr thätigen und sehr ehrgeizigen Beamten verheirathet hatte, der es jetzt schon verstanden hatte, sich eine sehr schöne Stellung zu schaffen. Er wußte außerdem, daß dieser Gatte in einem höchst verdächtigen Rufe stand, und gerieth in große Verlegenheit bei dem Gedanken, diesen Mann um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Zu dieser Verlegenheit trat noch für ihn ein persönliches Gefühl. Er fürchtete, er könne im Verkehr mit dieser Welt, die zu verlassen er entschlossen war, wieder an einem leichten und oberflächlichen Leben Geschmack gewinnen. Dieses Gefühl hatte er bereits empfunden, als er zu seiner Tante kam, und er erinnerte sich, wie er in der Unterhaltung mit ihr sich hatte hinreißen lassen, die ernstesten Fragen in ironischem und leichtfertigem Tone zu behandeln. Im Allgemeinen machte St. Petersburg wieder auf ihn den verweichlichenden und berauschenden Eindruck, den er bereits früher empfangen hatte. Alles war darin so sauber, so bequem, es fehlte darin vollständig an geistigen und moralischen Skrupeln, daß das Leben hier leichter als anderswo erschien.

Ein Kutscher von wunderbarer Sauberkeit fuhr ihn in einem Wagen von ebenso wunderbarer Sauberkeit auf einem reinen und glatten Pflaster durch elegante und saubere Straßen bis zu dem Hause, in welchem Mariette lebte. Vor der Auffahrt sah er ein paar englische Pferde von einem Landauer, auf dessen Bock mit würdiger und ernster Miene ein Kutscher saß, der einen Backenbart trug, und den Eindruck eines Engländers machte. Ein in auffallender Livree gekleideter Portier öffnete die Eingangsthür, während Nechludoff am Fuß der Treppe einen ebenfalls in prächtige Livree gekleideten Diener mit sorgfältig gekämmtem Backenbart stehen sah; derselbe blieb unbeweglich, ohne Nechludoffs Erscheinen bemerken zu wollen, doch ein anderer Diener trat vor und sagte:

„Der General empfängt nicht und die Frau Generalin ebensowenig, sie hat eben ihre Befehle zum Ausfahren gegeben.“

Nechludoff zog aus seiner Brieftasche eine Visitenkarte, näherte sich einem kleinen Tische im Vorzimmer und wollte mit Bleistift einige Worte darauf schreiben, als der Diener plötzlich eine Bewegung machte, während der Portier mit dem Worte: „Vorfahren!“ auf die Freitreppe stürzte: der Diener richtete sich auf, legte die Hände an die Hosennath und folgte mit den Augen einer kleinen und dünnen jungen Frau, die, ohne sich allzuviel um die Forderungen der Würde zu kümmern, schnellen Schrittes die Treppe herunterkam. Mariette trug einen großen Hut mit einer schwarzer Feder, dazu eine schwarze Pellerine über einem schwarzen Kleide und knöpfte sich beim Gehen ein Paar schwarze Handschuhe an. Ihr Gesicht war unter einem Schleier verborgen. Als sie Nechludoff bemerkte, lüftete sie den Schleier und zeigte ein sehr hübsches Gesicht mit großen glänzenden Augen. Als sie den Besucher einen Augenblick betrachtet, rief sie mit vertraulicher und fröhlicher Stimme:

„Ah, Fürst Dimitri Iwanowitsch!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschrift um den Sechspaß lautet: „Wilhelm Kronprinz des Deutschen Reiches und Kronprinz v. Preußen.“ Ferner sind Proben des vom Kaiser in jüngster Zeit benutzten Briefpapiers beigefügt. Das Papier ist von matter grauer Farbe, da diese die Augen am wenigsten angreift. Der Kopf eines jeden Bogens trägt ein weißes Johanniterkreuz, belegt mit dem von der Kaiserkrone gekrönten und von dem blauen Bande des Hosenbandordens und der Kette des Schwarzen Adler-Ordens umgebenen Wappen des Deutschen Reiches, dem Schwarzen Adler mit rother Zunge und rothen Klauen im goldenen Felde. Das Band des Hosenbandordens trägt die bekannte Inschrift: „Honni soit qui mal y pense“. Wird die Korrespondenz auf der Kaiseryacht „Hohenzollern“ geführt, so tritt um diesen Kopf noch in symmetrischer Anordnung die in Gold geprägte Inschrift hinzu: „S. M. S. Hohenzollern“. Auch die Couverts sind von mattgrauer Farbe und mit demselben Wappenschmuck versehen. Die Ausführung ist eine vorzügliche; sie vereinigt große Schärfe mit durchaus künstlerischer Wirkung in Form und Farbe.

Ausgepolsterte Schienen dürften wohl das Neueste im Berliner Straßenbahnbetriebe sein. Zurückzuführen ist diese Neuerung auf unseren Finanzminister. Es hatte, wie erinnerlich, seinerzeit sehr viel Mühe und Opfer gekostet, daß die Linie durch das Kastanienwäldchen, den Kupfergraben und die Straße Hinter dem Gießhause konzessionirt wurde. Zu den Annehmlichkeiten für den Kanzleidienst, noch dazu für den Finanzdienst, darf die Unruhe durch die Straßenbahn jedenfalls nicht gerechnet werden, zumal wenn die betreffende Linie aus einer Kurve in die andere führt. In den letzten Tagen waren nun Arbeiter damit beschäftigt, namentlich an den Kurven, geflochtene Strohseile in die Rillen der Schienen einzuzwängen, so daß die Schienen wie gepolstert erscheinen. Diese Stroheinlage mit Wasser begossen, soll dazu dienen, die Rille feucht zu halten, wodurch das Gequietsche, mitunter sogar Heulen der Räder vermieden werden soll, das sich namentlich bei trockenem Wetter recht unliebsam hörbar macht.

Radfahrende Wilddiebe sind als ganz neue Erscheinung im Landkreise Guben aufgetaucht. Als der Förster des Rittergutsbesitzers Günther zu Birkenberge dieser Tage den Wald durchstreifte, bemerkte er einen auf dem Anstand stehenden Wilderer. Dieser sah aber gleichzeitig den nicht schußbereiten Förster, legte auf ihn an und gab ein Signal. Sofort wurden noch zwei andere Wilddiebe sichtbar. Der Förster zog sich vor der Uebermacht zurück. Die Wilderer bestiegen Fahrräder und eilten schnell von dannen.

Aus dem Leben einer Taschendiebin. Der Arrest der Oberstadthauptmannschaft in Pest beherbergt seit einigen Tagen eine ebenso schöne wie gefährliche Dame, eine internationale Taschendiebin, die sich Irene Vidéky nennt. Die elegante Dame spricht mehrere Sprachen, ist geständig eine Professionsdiebin zu sein und erzählt aus ihrem Leben folgende Einzelheiten: „Ich wurde im Alter von zwei Jahren in Lugos von einem Manne, der sich Stefan Király nannte, gestohlen und nach New-York gebracht, wo ich bis zum Jahre 1894 in einer Wohnung eingesperrt gehalten wurde; ich lernte Sprachen, Geschichte, Litteratur. Ende Herbst 1894 wurde ich von Stefan Király nach Europa gebracht. Wir besuchten seither die meisten kontinentalen Hauptstädte und fashionablen Kurplätze. Mein Mentor hatte mich das Diebshandwerk gelehrt. Ich bin eine Meisterin in diesem Fache. Király führte mich an allen den genannten Orten in Herrengesellschaften, um mir Gelegenheit zum Stehlen zu geben. Vor der Oeffentlichkeit galt ich als seine Tochter. Ich mußte stehlen; Király hatte mich ganz in seiner Gewalt, ich glaube, daß er ein Hypnotiseur ist. Die Beute lieferte ich jedesmal pünktlich an Király ab. Nach Pest kamen wir aus Lugus am 13. d. Mts. Am nächsten Tage wurde ich von Király nach „Os-Budavára“ geführt. Er bezeichnete mir dort einen jungen Mann, dessen Bekanntschaft ich machen sollte. In der That wurde ich mit dem Betreffenden bekannt; es war sein Schaden. Denn die wenigen Stunden des Beisammenseins kosteten ihn hundert Gulden. Vom 14. Juni bis zu meiner Verhaftung schlief ich in Hotels, jede Nacht in einem andern. Mit Király kam ich zweimal des Tages, Vormittags 11 Uhr und Abends 9 Uhr, zusammen. Er erwartete mich vor der Franziskanerkirche und gab mir bei dieser Gelegenheit neue Instruktionen.“ Soweit die Angaben der Irene Vidéky. Die Polizei sucht auf Grund dieser romantischen Erzählung den Hehler und Gelegenheitsmacher Stefan Király.

Ein Eisenbahnzug im Wirbelsturm. Die weiten Prärieen des nordamerikanischen Staates Kansas werden jeden Sommer von furchtbaren Wirbelstürmen (Tornados) heimgesucht. In einen solchen gerieth neulich ein Passagierzug der St. Louis- und San Francisco-Bahn. Der Zug raste in voller Fahrt dahin, um dem Sturme zu entgehen. Aber die Windhose war schneller. Sie erfaßte den Zug, hob die Wagen vom Geleise und warf zwei Gepäckwagen über den Graben hinweg in ein Weizenfeld, während die Personenwagen nur auf die Seite gelegt wurden. Getödtet wurden der Gepäckmeister, zwei Angestellte und eine große Anzahl Passagiere wurden verletzt. Die Lokomotive, vom übrigen Zuge rannte noch mehrere hundert Fuß und entgleiste dann auch.

Mit Miethssteigerungen sind die Einwohner Berlins und der Vororte, wie die hiesigen Blätter melden, wieder überschwemmt worden. Die Briefträger haben Tausende eingeschriebener Sendungen, die zweifellos Steigerungen enthielten, befördert; die Hochfluth wird aber erst noch in den nächsten Tagen erwartet. Selbst viele solcher Miether, die erst vor einem halben Jahre Steigerungsbriefe erhalten haben, sind abermals höher geschraubt worden. Am schlechtesten sind dabei wieder die Inhaber ganz kleiner Wohnungen fortgekommen, für die blos innerhalb des letzten Jahres die Miethe um 15 bis 25 Procent erhöht worden ist. Es steht ein riesiger Oktober-Umzug bevor.

Die „alten Burschenschafter“ Berlins veranstalteten am Sonnabend ihr diesjähriges Sommerfest in Form eines Ausfluges nach Schlachtensee, an welchem sich die acht Berliner Burschenschaften in corpore, sowie eine große Anzahl geladener Gäste betheiligten, unter denen besonders das „schwache“ Geschlecht „stark“ vertreten war. Obgleich bald nach Ankunft der etwa 1000 Personen zählenden Gesellschaft in Schlachtensee ein fürchterlicher Regenguß losbrach und man daher auf die geplante Wasserfahrt und einen Spaziergang in den Wald verzichten mußte, wurde doch dadurch die Stimmung in keiner Weise beeinträchtigt, zumal da bereits von 6 Uhr ab die junge Welt Gelegenheit erhielt, das Tanzbein zu schwingen. Daneben wurde in dem andern großen Saale des Etablissements ein imposanter Kommers inscenirt, sodaß ein jeder seinen Neigungen nachgehen konnte. Um 9 Uhr fand, da sich der Himmel inzwischen aufgeklärt hatte, eine von mehreren hundert Paaren geschrittene Fackelpolonaise statt, welche damit endete, daß am Gestade des Sees ein gewaltiger leuchtender Kreis gebildet und von den alten und jungen Buntbemützten das „Gaudeamus igitur“ begeistert in die laue Nacht hineingesungen wurde.

Das Komitee für Ferien-Kolonien sendet in diesem Jahre 3543 Kinder aus Berlin ins Freie. In Soolbäder kommen 324 Knaben und 704 Mädchen, in Seebäder 415 Knaben und 318 Mädchen und in Ferien-Voll-Kolonien 385 Knaben und 347 Mädchen. In 21 Halbkolonien sollen 1050 Kinder entsandt werden. Als Soolbäder kommen Harzburg, Cammin, Colberg, Elmen, Frankenhausen, Kösen, Pyrmont und Salzbrunn und als Seebäder Alt-Reddewitz, Altenkamp, Alt-Gremmin, Mariendorf Station Philippshagen, Moritzdorf, Mucran, sämmtlich auf Rügen, sowie Prezow, Sundische Wiese, Sylt, Wustrow und Zingst in Betracht. Neue Kolonien sind in diesem Jahre in Wittekind, Alt-Ruppin, Gilno i. M., Neukalen, Plau i. M., Swinemünde und Nauheim errichtet.

Die ersten Fahrversuche des Zeppelinschen Luftschiffes zu Friedrichshafen am Bodensee finden nach dem Beschluß der Generalversammlung schon in diesen Tagen statt. Das Werk ist vollständig montirt und einer gründlichen Prüfung in allen einzelnen Theilen unterzogen worden. Die letzten wenigen noch ausstehenden Gasfüllsäcke werden in kürzester Zeit in Friedrichshafen eintreffen, und da die Füllung der Schotten des Luftschiffes verhältnißmäßig nur wenig Zeit in Anspruch nehmen wird, so dürften die entscheidenden Vorbereitungen für die Fahrt rasch getroffen sein.

Vom Büchertisch.

Neue Bücher. Moderne Erzählungslitteratur, die gut und billig ist, wird in Buchform selten gefunden. Der Verlag Vita (Berlin W., Rankestr. 28) hat sich mit einem soeben erschienenen Verlagswerke: Vita's Novellenschatz, die dankenswerthe Aufgabe gestellt, Arbeiten der hervorragendsten Schriftsteller der Gegenwart zu einem Preise zu veröffentlichen, der die Anschaffung der Bücher jedem Gebildeten ermöglicht. Die Bände erscheinen in sehr geschmackvoller Ausstattung, haben großen, klaren Druck; jeder Band bringt nur abgeschlossene Erzählungen und ist zum Preise von 20 Pfg. überall käuflich.

Das gesellschaftliche und sportliche Leben der Reichshauptstadt und des Reichs findet nirgends eine so vollkommene Wiedergabe wie in der neuen illustrirten Zeitschrift „Sankt Georg“, welche wir unseren Lesern bereits warm empfohlen haben. Es liegt uns eine Anzahl neuer Hefte vor, deren Durchsicht uns ein wahres Vergnügen bereitet hat. Aus dem Inhalt der neuen Zeitschrift geht deutlich hervor, daß sie sich der Protektion an höchsten Stellen erfreut. Das Bildermaterial über welches die neue Zeitschrift verfügt, ist nur zu beschaffen, wenn man mit den Kreisen, aus denen es herstammt, in engster Fühlung steht. Für Alle, welche den Höfen, der Aristokratie und dem Leben, in welchem Luxus Chic und Eleganz entfaltet werden, nahestehen, wird „Sankt Georg“ eine gewissenhafte textliche und illustrative Ergänzung aller wichtigen gesellschaftlichen Ereignisse bieten. Die Zeitschrift „Sankt Georg“ kostet pro Quartal M. 6 —, ein billiger Preis, im Vergleich zu dem, was sie bietet.

Das allbekannte Hettler'sche Posthandbuch mit Redaktionsschluß per Juni, also alle Neuerungen enthaltend, ist soeben bei unserer Redaktion eingelaufen. Wir können dieses von der Generaldirektion der Württembergischen Posten und Telegraphen revidierte, vom Generalpostmeister und dem bayerischen Verkehrsministerium warm befürwortete Werk mit bestem Gewissen empfehlen. Der zehnte Jahrgang ist durch zahlreiche Abbildungen von Musterformularen bereichert worden und das vortreffliche Buch hat in seiner aparten Eigenheit, wodurch es vollkommen konkurenzlos dasteht, nichts eingebüßt. Vielmehr ist es noch praktischer geworden und deshalb wird es, nach wie vor, in keinem Comtoir und in den Amtsstuben keiner Behörde entbehrt werden können. Die das Buch herstellende Firma Greiner & Pfeiffer, Königl. Hofbuchdrucker in Stuttgart, haben sich ein weiteres Verdienst dadurch erworben, daß sie neben der bisherigen broschierten und gebundenen Ausgabe auch eine solche mit dem gesetzlich geschützten Register System von König & Co. veranstalteten (brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.). Mit diesem Blitzregister ist in Bezug auf bequemes Nachschlagen und sofortiges Auffinden jeder Materie das Ei des Columbus erreicht. Es existieren vom Hettler'schen Postbuch Ausgaben fürs Reich, für Bayern, für Württemberg, sowie Specialausgaben für Berlin, Köln, Nürnberg etc.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Mittwoch, den 27. Juni 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch bunt 750 Gr. 154 M. bez.
inländ. roth 729 Gr. 145 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 738 Gr. 144 M. bez.
transito grobkörnig 720 Gr. 109 M. bez.
transito feinkörnig 702—717 Gr. 102½—103 M. bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 109 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 88—96 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,05—4,22½ M. bez.
Roggen- 4,80—4,90 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 27. Juni 1900.

Weizen 140—152 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 136—143 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 120—129 Mk. — Braugerste nom. b. 135 Mk., feinste, über Notiz.
Hafer 130—135 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherbsen 140—150 Mk.

Synagogale Nachrichten.
Freitag Abendandacht 8 Uhr.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.